

... und es ist Sommer

Sommer, καλοκαίρι, கோடை, xagaaga, majira, mùa hè, verano, estiu, лето, yaz, تابستان, الصيف, ljeto, summer, été: der immer wiederkehrende Traum von Ferien, grenzenlosen Urlaubsreisen, Sonne und Schatten, Entspannung, Lebensfreude. Wenn in einigen Jahren die Zeithistoriker auf diesen Sommer 2020 zurückblicken, dann werden sie wahrscheinlich von einem bisher nicht dagewesenen Krisensommer sprechen.

Zu Hause bleiben

Der Corona – *Lockdown* hat das Leben, das für uns alle vor der Pandemie üblich war, für mehrere Woche ausgebremst, und wie es weitergeht, ist unklar. Zu befürchten ist, dass negative sozialen Folgen der Corona-Krise die Benachteiligten dieser Gesellschaft besonders hart treffen werden; zu ihnen gehören viele mit Einwanderungs- und Fluchtgeschichte. Urlaubsreisen – in den Medien aktuell ein Hauptthema – werden für viele von ihnen dieses Jahr ausfallen müssen: das Geld ist knapp und die Zukunft ungewiss, auch die Reise zu den Verwandten im Herkunftsland wird

in diesem Jahr für viele nicht möglich sein, aus finanziellen Gründen und wegen der nicht aufgehobenen Reisebeschränkungen. *Zu Hause bleiben* ist also für viele angesagt.

Grenzen, Grenzen, Grenzen

Für viele bleiben also die *Grenzen* weiter dicht. Weltweit hatten die Maßnahmen zur Bekämpfung der Ausbreitung des Virus eines gemeinsam: Grenzen schließen. In einem Zeitalter, das wir „Globalisierung“ nennen, ein gesundheitspolitischer Nationalismus ohne Beispiel, getragen von der Überzeugung, dass das gefährliche Virus aus

der Fremde und mit Fremden „zu uns“ kommen kann. Dass die Schließung der Grenzen Arbeitsmigrant*innen – wie z.B. die Erntehelfer – und Menschen auf der Flucht besonders trifft, ist nicht verwunderlich: eine zentrale Funktion der nationalen Grenzregimes ist es, jene Menschen abzuwehren, die man nicht haben will. Migration kritisiert faktisch diese Grenzregimes, weil sie *Grenzen überschreitet* und weil migrantisches Leben oftmals auch international ist: Familie und Freunde sind über verschiedene Länder verteilt. Das ist der Grund, warum Migration und vor allem Arbeitsmigration zwar gebraucht und genutzt, aber zugleich mit Misstrauen

beobachtet und begrenzt werden soll.

Weltweit: Corona trifft die besonders hart, die es leider immer trifft

Nun sind Reisen innerhalb der Europäischen Union plus einiger Drittländer wieder möglich, was die weiterbestehende Schließung *nach außen* (manche nennen dies „Festung Europa“) umso deutlicher macht. Die Maßnahmen zur Verhinderung der Ausbreitung von Infektionen bei uns – häusliche Isolierung und Abstand – haben vielfältige Hilfsbereitschaft ausgelöst.

Fortsetzung auf Seite 2

... und es ist Sommer

Fortsetzung von Seite 1

Zugleich aber wurde der Blick wie gebannt auf das Geschehen in Deutschland (und seinen europäischen Partnerländern) gerichtet – und mit dieser „Nabelschau“ zugleich verdrängt, was die Pandemie und der jeweils nationale Umgang mit ihr außerhalb Europas anrichtet. Während in Europa die Zeichen auf vorsichtige Entspannung stehen, ist der Pandemie-Höhepunkt im *Globalen Süden* wohl noch nicht erreicht. Blickt man z.B. in die USA oder nach Brasilien, dann sieht man noch viel schärfer als bei uns: der Schaden, den das Virus anrichtet, wirkt sich *sozial sehr ungleich* aus. Die Afroamerikaner, Menschen, die in den Favelas der brasilianischen Millionenstädte leben oder die Wanderarbeiter*innen Indiens sind ungleich stärker betroffen als die Wohlhabenden. Das Statement des faschistoiden brasilianischen Präsidenten Bolsonaro, dass wir alle sterben müssen, ist in diesem Zusammenhang so richtig wie von einem nahezu unüberbietbaren Zynismus.

Flucht und Corona: eine doppelte Katastrophe

Besonders hart aber trifft es die Menschen, die auf der Flucht sind, in diesem Sommer ein erneuter „Rekord“, nämlich 80 Millionen, so viel, wie Deutschland Einwohner*innen hat. Flucht und Corona kombinieren sich zu einer schier verzweifelten Lage, weil Corona mit bewirkt, dass die Fluchtziele nahezu unerreichbar geworden sind: die Menschen stecken also unter teilweise katastrophalen Bedingungen dort fest, wo sie gerade sind. So berichtet z.B. die „Tagesschau“, dass die ca. 50.000 Menschen, die aus Ländern der Subsahara nach Marokko geflüchtet sind und dort ohne Aufenthaltsgenehmigung leben, durch die verhängte rigide Ausgangssperre von allen Lebensmitteln abgeschnitten sind. Nur ein Beispiel aus vielen Ländern, wenn man hinsieht. Die skandalösen Lebensbedingungen in den Lagern auf den griechischen Inseln, über die bei uns am meis-

ten berichtet wird, sind in dieser Hinsicht die „Spitze des Eisbergs“.

Black lives matter: es geht um die Menschenwürde

Dass es anderswo viel schlimmer ist als hier, ruft erstens nach internationaler Solidarität und ist zweitens kein Grund, sich zufriedenzugeben. Dies sind die Punkte, an denen die Bewegung *black lives matter* ansetzt. Es wäre viel zu einfach und vielen nur allzu recht, sie auf Protest gegen die Gewalt von Polizei gegen afroamerikanische Menschen zu reduzieren, so empörend Rassismus in Polizei, Militär und Ordnungsdiensten ist. Es ist im Übrigen eine Frage, die sich auch hier stellt, wie man an der sehr politisch-emotional geführten Diskussion um das Berliner Antidiskriminierungsgesetz gut erkennen kann. In *black lives matter* drückt sich dort und hier mehr aus: nämlich die Forderung, dass das Gebot „Die Würde des Menschen ist unantastbar“, wie es in Artikel 1 des Grundgesetzes heißt, *tatsächlich für alle gilt*.

Rassismus, der tief in unseren Gesellschaften verwurzelt ist

Was Menschenwürde ist, hat einen ihrer Kerne im Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit, wie es der Artikel 2 des Grundgesetzes zum Ausdruck bringt. Zur Menschenwürde gehören aber auch Lebensumstände, die frei von existentieller Not sind, volle Chancen persönlicher Entwicklung, Meinungsfreiheit und uneingeschränkte politische Teilhabemöglichkeit und die Abwesenheit von Diskriminierung. Wenn es hierin erhebliche Verletzungen oder Defizite gibt, und wenn diese in besonderer Weise und gehäuft Personengruppen treffen, denen aufgrund ihrer Herkunft oder ihres Aussehens oder ihrer Orientierungen „Anderssein“ zugeschrieben wird, dann ist dies *struktureller Rassismus*. Gemeint ist damit: eine Form der regelmäßigen Benachteiligung und Diskriminierung, die stark in üblichen Verfahren, Regeln und Denkweisen der Gesellschaft eingespielt sind – und deshalb so

normal und üblich erscheinen, dass sie manchmal kaum noch auffallen und einfach hingenommen werden.

Die Corona-Krise wirkt auch „rassistisch“, oder?

Dies aufzudecken und zum gesellschaftlichen Skandal zu machen, ist der politische Kern einer solchen Bewegung wie *black lives matter* – und letztlich auch das Anliegen von Verbänden von Migrant*innenorganisationen, wie der VMDO es ist. Was hat das mit der Corona-Krise zu tun? Es kann sein, dass sich aus dem Anlass, nämlich dem Protest gegen die Ermordung von *George Floyd* am 25. Mai 2020 in Minneapolis, nicht trotz, sondern auch wegen Corona weltweit eine solche Bewegungsdynamik entwickelt hat. Auch wegen Corona, weil mindestens eine weitverbreitete Ahnung vorhanden ist, dass sich hinter dem Slogan, Covid19 mache alle gleich, tatsächlich eine Verschärfung soziale Ungleichheiten erfolgt. Wie sich Diskriminierung und struktureller Rassismus und Corona gefährlich verbinden können, hierfür ist nicht zuletzt der Fall des Fleischfabrikanten Tönnies und der dort arbeitenden Arbeitsmigrant*innen aus Südosteuropa ein krasses Beispiel.

Was ist das: Einwanderungsgesellschaft?

Tönnies steht aber zugleich auch dafür, dass Einwanderung – sei sie temporär oder auf Dauer – für das Wohlergehen dieser Gesellschaft gänzlich unverzichtbar ist. Auch hier hatte die Corona-Krise einige wichtige Einsichten parat: In der Kranken-, Alten- und häuslichen Pflege, im Einzelhandel, in der Stadtreinigung und, und, und... stammt ein großer Teil der Beschäftigten aus Familien mit Einwanderungsgeschichte oder ist selbst eingewandert. Das ist *Einwanderungsgesellschaft praktisch*. Aber in Hinblick auf die gleichberechtigte Teilhabe der Menschen mit Einwanderungsgeschichte sehen die Migrant*innenorganisationen, die in vieler Hinsicht ihre Stimme sind, immer noch gravierende Defizite.

Dies wie auch der Umstand, dass die Migrant*innenorganisationen mittlerweile ernster genommen, aber immer noch nicht als Partner „auf Augenhöhe“ behandelt werden, sind Merkmale einer nach wie vor bestehenden strukturellen gesellschaftlichen Benachteiligung. Das hat die Corona-Krise selbst noch einmal gezeigt, in deren bisherigen Verlauf der Austausch mit den Migrant*innenorganisationen praktisch „auf Null“ gesetzt war. Dialog nur in Schönwetter-Zeiten?

Eigene Kraft

Das ist alles nicht sehr erfreulich. Aber: Die Menschen mit Einwanderungsgeschichte sehen sich nicht als „Opfer“, sie sind stark. Migration bedeutet, einen wichtigen bisherigen Lebensort, die dortigen Beziehungen, das Land verlassen, woanders neu anfangen: das ist nicht nur Ausdruck der Verzweiflung über die bisherige Lage, es braucht auch Risikobereitschaft, Fantasie und viel Kraft und Energie, diesen Schritt zu wagen und an einem neuen Ort einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen. Ohne Lebensmut und Lebensfreude geht dies alles nicht.

Für einen Sommer der Lebensfreude

Der Bundesverband Netzwerke von Migrantenorganisationen (BV NeMO), zu dem auch der VMDO gehört, hat dazu aufgerufen, die befürchtete Bildungsbenachteiligung von Kindern und Jugendlichen durch den Lockdown nicht hinzunehmen und darauf mit einem „Sommer der Bildung und Lebensfreude“ zu antworten. Bildung meint hier nicht Nachhilfe im üblichen Sinne, Bildung meint hier: Spaß haben, mit anderen zu lernen und etwas zu unternehmen. Ganz generell: Wir wehren uns dagegen, wenn die sozialen Folgelasten der Corona-Krise auf unseren Schultern abgeladen werden. Und: Was setzen wir dem Trauerspiel „Corona und die Folgen“ entgegen? Einen *Sommer der Lebensfreude*. Trotz alledem.

ECHO